

Predigt am 13.11.2022 zu Röm 14, 1-8
Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr – Volkstrauertag

„Wer bist du?“ Der erste Impuls ist: Ich sage wie ich heiÙe. Aber der verrät ja noch nicht viel über mich.

Also wird bei der Antwort auf die Frage „Wer bist du?“ oft weiter ausgeholt. Ihr Konfis habt am Anfang eurer Konfi-Zeit Steckbriefe ausgefüllt, wo ihr ein bisschen über euch preisgegeben habt, wer ihr seid. Indem ihr aufgeschrieben habt, woher ihr kommt und was ihr gerne macht. Was ihr euch von der Konfizeit erwartet und bei den Meisten hat es sogar geklappt mit der Frage nach einer Bibelstelle, die euch gefällt. Aber nur weil ich weiß, dass jemand gerne liest oder welches PC-Spiel oder welche Serie oder Musik jemandem am liebsten mag, weiß ich noch lange nicht, wer diese Person ist.

Je nach Situation und Person, die einen fragt, stellt man sich auf die Frage „Wer bist du“ unterschiedlich vor.

Wenn mich in meinem Heimatort jemand fragt, wer ich bin, sage ich dazu wer meine Eltern oder Geschwister sind. Wenn mich ein Kind in der KiTa fragt, sage ich dazu, wer mein Kind ist. Wenn man sich auf eine Stelle bewirbt, erzählt man etwas vom beruflichen Werdegang und was die Stärken sind.

Weil man sich– in den meisten Fällen – mit dem vorstellt, was einen interessant macht oder hilft, einen besser einzuordnen. Meistens macht man das, indem man dem anderen eine positive Vorstellung von sich an die Hand gibt.

Dafür brauche ich natürlich erst mal eine Idee davon, wer ich eigentlich bin. Etwas, das in eurem Alter eine wichtige Rolle spielt. Wer bin ich - Bin ich die Tochter von jemandem. Oder der, der in der Schule gut ist. Bin ich die mit dem ausgefallenen Hobby oder die Sportlerin. Bin ich der „coole“ Rebell, der der Welt erst mal zeigen muss, dass sie mich mal gerne haben kann. Will ich aus der Masse herausstechen oder bin ich lieber angepasst und falle nicht auf? Bin ich engagiert und offen für Dinge oder finde ich nur meinen Kram interessant? Die Frage wer ich bin und über was ich mich definiere, reicht dabei weit über die Pubertät hinaus. Auch wir Erwachsene setzen uns ab und an damit auseinander und definieren uns immer wieder neu. Für uns und für andere. Denn bei der Frage „Wer bin ich“ geht es ganz oft eben auch um die Wahrnehmung durch andere. Was sollen die anderen von mir denken? Wie kann ich dazugehören? Oder was grenzt mich aus? Dabei können Eigen- und Fremdwahrnehmung ganz schön in Spannung zueinander stehen.

Wenn einer meint, ständig in Konfi oder Gottesdienst zu schwätzen zeigt wie cool und selbstbewusst man ist. Vor allem, wenn die Freunde mitmachen. Als

Pfarrerin oder andere Gottesdienstbesucher nehmen wir das eher als Zeichen von Desinteresse, mangelndem Respekt oder Unsicherheit wahr, die auf anstrengende Weise überspielt wird. Oder - Nur weil man mehr Leute für die eigene Meinung gewinnen kann und vermeintlich „Schwächere“, die anders sind als man selbst, als Gruppe niedermacht, heißt das noch lange nicht, dass man wirklich stark oder gar im Recht ist.

Das zeigt der heutige Volkstrauertag ganz gut. Denn da gedenken wir der Opfer von 2 Weltkriegen. Weil unsere Vorfahren meinten als Volk seien sie so stark und überlegen, dass man die anderen einfach plattmachen könnte. Aber statt irgendwelche Sieger zu feiern, bleibt das Gefühl, dass im Krieg alle als Verlierer zurückbleiben. Weshalb wir bis heute der Gefallenen und den grausamen Folgen für alle gedenken. Dazu gehört auch eine gewisse Demut und Scham, dass man als Volk auf der Ebene der Menschlichkeit versagt hat, zumal man zumindest anfangs sogar stolz mitgemacht hat. Natürlich wurde von der Politik alles dafür getan, das ganze Volk einzubeziehen und es zu treuen Soldaten oder Anhängern der eigenen Ideologie zu erziehen. Aber im Nachhinein dann alles auf die Politik zu schieben oder zu sagen: Naja, das waren halt die damals, und so die Geschichte von sich zu weisen, ist nicht der richtige Weg, mit so einer Vergangenheit umzugehen. Um den wunden Punkt hier in Nastätten anzusprechen: Dass man immer noch nicht geschafft hat, Adolf Hitler die Ehrenbürgerschaft abzusprechen, wirkt als ob die Reue für das damals Geschehene nicht so groß ist. Aber vielleicht ist auch die Scham zu groß, sich der Schuld der Vergangenheit zu stellen.

Wobei die Frage der Schuld und wie man damit umgeht wichtig ist. Man macht im Leben – und gerne auch mal im Konfi-Alter – Dinge, die daneben sind. Manchmal ist auch die Grenze zur Straftat schneller überschritten als man das auf dem Schirm hat. Sieht man aktuell ganz gut an dem Vandalismus, der rund um die Kirche „IN“ zu sein scheint. Und wenn die anderen mitmachen, kann es doch gar nicht so schlimm sein, oder? Kann man sich einreden, ist aber ein Verharmlosen und Verdrängen von Schuld, das selten zu Gutem führt. Als Christinnen und Christen glauben wir, dass Schuld etwas ist, das thematisiert werden muss, um gut damit umzugehen. Weil dann auch Vergebung möglich ist. Von daher können wir uns und anderen eingestehen, wo wir schuldig geworden sind. Natürlich läuft man „Gefahr“, bis an sein Lebensende die zu sein, „die doch damals den Grabstein an der Kirchenmauer abgestemmt hat.“ Aber es lässt sich anders damit leben, wenn man weiß: Dafür habe ich aber auch gerade gestanden und im besten Fall sogar etwas fürs Leben gelernt.

Vergebung wird im Christentum groß geschrieben. Wenn einer um Vergebung bittet, wird er von Gott nicht abgewiesen. Es gibt die Möglichkeit sich zu entschuldigen und vielleicht auch Wiedergutmachung zu leisten. Das macht ein begangenes Unrecht zwar nicht rückgängig. Aber es ermöglicht einen Neuanfang. Wobei auch wichtig ist, dass man nicht vorschnell über den anderen urteilt. Ihn nicht auf das reduziert, was man an ihm verachtet oder fehlerhaft findet. Unterschiedliche Meinungen, Interessen und die Art den Glauben gehören dazu. Und manchmal gehören auch Umwege dazu. Solange man wieder auf den richtigen Weg zurückfindet. Den Weg, auf den Gott uns in der Taufe gesetzt hat. Auf dem es darum geht verantwortungsbewusst in dieser Welt zu leben. Und auf unsere Mitmenschen, Tiere und die Natur zu achten, weil wir alle Teil von Gottes Schöpfung sind. Wo Fehler und Schuld nicht verdrängt werden müssen und uns nicht abwerten, sondern als Teil unseres Menschseins akzeptiert werden können. Mit der Herausforderung zu versuchen unser Leben und Handeln von der Vergebung Gottes inspirieren zu lassen. Und wo wir es nicht schaffen, zu vergeben oder Frieden und Gerechtigkeit zu wahren oder wiederherzustellen, vertrauen wir auf das Gericht am Ende der Zeiten. Wo kein Opfer vergessen geht und alles niedergedrückte aufgerichtet wird. Und wo die Täterinnen und Täter zur Verantwortung gezogen und neu ausgerichtet werden. Auf Gott hin, der antwortet: Du bist mein Kind und gehörst für immer zu mir.